

«Man sollte ihnen einen Chip einsetzen»

Verwahren allein bringe nichts, sagt die forensische Psychologin Henriette Haas, die selber schon gefährliche Gewalttäter therapiert hat und heute neue Wege vorschlägt. Gefährliche Psychopathen seien zwar kaum therapierbar, sehr wohl aber kontrollierbar. Von Alex Baur und Patrick Gilliéron Lopreno (Bild)

Nach der mutmasslichen Ermordung der Therapeutin Adeline Morel durch den Vergewaltiger Fabrice Anthamatten in Genf wird der lasche Umgang mit gefährlichen Straftätern in der Romandie kritisiert. So wurde gesagt, die Westschweiz sei gegenüber Zürich um zwei Jahrzehnte im Rückstand. Sie kennen beide Systeme - teilen Sie diese Auffassung?

Henriette Haas: Nein. Ein pauschales Urteil ist natürlich schwierig. In der Waadt zum Beispiel wurden schon professionelle Gefahrenanalysen mit umfassenden Tests gemacht, als man im Zürcher Burghölzli noch «Bauchgutachten» erstellte. Der Eindruck, die Deutschschweizer seien den Romands in diesem Bereich voraus, ist in dieser absoluten Form eine Illusion.

Es ist nun schon der dritte Fall in zwei Jahren aus der Romandie, der von einem erschreckend lockeren Umgang mit brandgefährlichen Gewalttätern zeugt: Der Lustmörder Jean-Louis Bürki überwältigte beim Picknick seine unbewaffneten Begleiter, dann im letzten Mai der skandalöse Mord an Marie durch einen Rückfalltäter - und nun der Mord in Genf.

Und in der Deutschschweiz hatten wir vor noch nicht allzu langer Zeit den Fall Hofmann im Aargau, den Fall Wenger im Kanton Luzern oder den Fall eines Sexualmörders in der Anstalt Pöschwies, der einen jungen Mitinsassen tötete. Auch hier schlugen Rückfalltäter zu, deren Gefährlichkeit man bestens kannte. Aus zwei oder drei Fällen auf eine Tendenz zu schliessen, ist unseriös. Natürlich ist jeder Fall ein Skandal, trotzdem muss man ihn mit kühlem Kopf genau analysieren, um die richtigen Lehren daraus zu ziehen.

Muss man da wirklich lange analysieren? Wie lässt es sich erklären, dass eine Therapeutin mit einem zweifach vorbestraften brutalen Vergewaltiger alleine unterwegs war? Ist das nicht unverantwortlich?

Es kommt drauf an. Wenn es sich um einen Täter mit einer sadistischen sexuellen Paraphilie (Perversion) im engeren Sinne handelt, bin ich gegen jede Therapieversuche oder Vollzugslockerungen. Solche Täter sind aber zum Glück sehr selten. Es gibt Vergewaltiger, die einer Therapie zugänglich sind und bei denen es sinnvoll sein kann, dass sich gerade eine weibliche Therapeutin mit ihnen befasst. Solche Settings



«Gespräche über Literatur»: Kriminologin Haas.

werden bewusst eingerichtet. Denn eine Fachfrau kann am besten herausfinden, wie so ein Mann auf Frauen reagiert. Und darum geht es ja in erster Linie: die Gefährlichkeit eines Straftäters einzuschätzen.

Die Therapeutin Adeline Morel war demnach sozusagen das Versuchskaninchen?

Ich kenne die Details nicht, aber sie war offenbar eine erfahrene Fachfrau. Es war sicher nicht allein ihr Entscheid, doch wenn sie allein mit Anthamatten unterwegs war, dann hatte man die Gefahr als gering eingestuft. Sonst hätte man das Vollzugsregime niemals lockern dürfen — ob mit oder ohne weibliche Begleitung. Offensichtlich wurde seine Gefährlichkeit unterschätzt.

Mit tödlichen Folgen für Adeline Morel.

Wer als Therapeutin mit gefährlichen Straftätern arbeitet, nimmt ein gewisses Berufsrisiko in Kauf. Es ist ein kalkulierbares Risiko, man lernt Techniken, um Gefahren möglichst früh zu erkennen, aber ein Restrisiko ist immer da. Das ist wie bei einem Polizisten oder einem Feuerwehrmann. Jedes Kind weiss, dass solche Berufe Gefahren in sich bergen, die man im Interesse der Allgemeinheit in Kauf nimmt. Wenn ein Polizist eine Gefahr falsch einschätzt und getötet wird, weil er selber die Waffe zu spät gezogen hat, macht ihm niemand einen Vorwurf. Menschen machen Fehler, und wer fehlerlos ist, soll sich sofort bei den Vollzugsbehörden melden — er wird dort dringend gebraucht.

Trotzdem — eine Therapeutin allein mit einem Vergewaltiger auf die Piste zu schicken, ist das nicht schlicht fahrlässig?

Nochmals — wenn man Anthamatten als gefährlich eingestuft hätte, hätte man ihn gar nicht aus dem Gefängnis herauslassen dürfen. Im Übrigen kann ein Psychopath auch Männer töten. Ich finde es empörend, wenn man nun dem Opfer unterschwellig oder sogar offen vorwirft, es sei zu unvorsichtig gewesen. Die Therapeutin Morel sollte von der Öffentlichkeit genauso behandelt werden, wie man einem Bergretter oder einem Feuerwehrmann begegnen würde, der im Einsatz für das Allgemeinwohl sein Leben verloren hat: mit grossem Respekt und Dankbarkeit.

Sie haben in den neunziger Jahren in Zürich als Frau gemeingefährliche Straftäter therapiert. War Ihnen dabei nie mulmig?

Es gab schon Situationen, bei denen mir nicht wohl war, und das nicht nur bei Männern — es gibt auch, wenngleich viel seltener, gemeingefährliche Frauen. Man entwickelt mit der Zeit eine Sensibilität für Gefahren, sonst wäre man fehl am Platz. Es gibt Typen, bei denen man vom ersten Moment an ein schlechtes Gefühl hat. Doch dieser Eindruck kann gewaltig täuschen. Psychopathen haben oft ein ausgespro-

chen gewinnendes Wesen, sie sind Meister der Manipulation und der Täuschung.

Ein Beispiel?

Da war etwa ein Mörder, der mir sehr eindrücklich von Träumen erzählte und diese differenziert analysierte; man konnte auch hochintelligente Gespräche über Literatur mit ihm führen. Es war fast unmöglich, zu beurteilen, was von all dem authentisch war und was er irgendwo aufgeschnappt und übernommen hatte. Wichtig ist bei solchen Fällen ein guter Draht zum Gefängnispersonal, das Begebenheiten aus dem realen Alltag kennt, welche die schöne Fassade bisweilen entlarven. Absolut unerlässlich ist sodann eine umfassende Aktenkenntnis. Ich bin der Meinung, dass ein Therapeut sich unbedingt auch die schrecklichen Bilder von den Tatorten vergegenwärtigen muss. Auch sie gehören zur Persönlichkeit eines Täters.

Es gibt Therapeuten, welche die Vorakten bewusst ignorieren, um möglichst vorurteilslos an einen Patienten heranzugehen.

Im Strafvollzug sollte diese Haltung definitiv der Vergangenheit angehören. Das Problem liegt vielmehr beim Datenschutz, der den Zugang zu den Vorakten oft erschwert oder verunmöglicht. In diesem Bereich herrscht Handlungsbedarf. Ich bin dagegen, dass Straftäter wie in den USA öffentlich an den Pranger gestellt werden. Das bringt nichts. Doch Richter, Gutachter und Behörden müssen ungehindert Zugang zu den Vorstrafen erhalten, die viel zu schnell aus den Registern gelöscht werden. Vorstrafen von Tätern mit schweren Delikten gegen Leib und Leben sollten nie gelöscht werden und zumindest für die Strafverfolger immer sichtbar bleiben. Sie sind ein zentrales Element bei der Risikobeurteilung.

Was halten Sie von der automatischen Verwahrung rückfälliger Sexualstraftäter?

Auch da haben wir Erfahrungen aus den USA, wo ja viel mehr Täter viel schneller weggesperrt werden. Das ist immens teuer, und, wenn man sich die Kriminalitätsraten vor Augen hält, offenbar auch nicht besonders wirksam. Das Hauptproblem sind ja nicht die Mörder, die man inzwischen auch in der Schweiz relativ schnell einmal verwahrt. Vielmehr sind es die Fälle im Graubereich. Wollte man jeden Sexualtäter und jeden Gewalttäter, der jemanden gegen den Kopf tritt, für den Rest seines Lebens wegsperren, müsste man einige neue Hochsicherheitsgefängnisse bauen. Systematische Risikoprognosen, wie sie Volker Dittmann, Frank Urbaniok und andere entwickelt haben, sind sicher der richtige Weg. Aber Prognosen bleiben Prognosen und sind immer mit Fehlerquellen behaftet, in die eine oder in die andere Richtung.

Der Vergewaltiger Fabrice Anthamatten mordete auf dem Weg zur Reittherapie. Das hört sich an wie ein schlechter Witz.

Ich kenne das Setting in seinem Fall nicht, warne aber auch hier vor voreiligen Schlüssen. Die Idee, Straftäter über die Beziehung zu Tieren zu resozialisieren, geht ursprünglich auf die Theorie von Jean-Jacques Rousseau zurück, der das Menschenheil in der vermeintlich unverdorbenen Natur suchte. Ich halte nicht viel von dieser Lehre, muss aber einräumen, dass es Straftäter gibt, die auf diesem Weg erfolgreich resozialisiert wurden. Gerade für Leute mit körperlichen oder neurologischen Problemen kann Reiten eine heilsame Wirkung haben.

Womit wir bei der Kernfrage wären: Sind gefährliche Psychopathen therapierbar?

Psychopathen kann man nicht heilen, sondern bestenfalls kontrollieren. Wenn jemand Lust daran empfindet, andere zu quälen oder zu töten, kann man das kaum ändern. Man kann einen Psychopathen höchstens hindern, diese Lust auszuleben. Und das geht nur über Repression. Psychopathen sind anpassungsfähig und können rational handeln. So geben sie sich im Vollzug, wo sie keine andere Möglichkeit haben, klassischerweise angepasst und vernünftig. Einfach gesagt: Man muss ihnen klarmachen, dass es sich für sie mit Sicherheit nicht lohnt, wenn sie ihre perverse Lust ausleben.

Wie soll das konkret funktionieren?

Ich könnte mir vorstellen, dass man einen Sexual- oder Gewalttäter, den man nicht gleich verwahren kann oder will, vor die Wahl stellt: Sie kommen nach Verbüßung der Strafe frei, aber nur unter der Bedingung, dass sie sich einen Chip irgendwo tief in den Körper einpflanzen lassen, mit dem sich jede Bewegung via GPS aufzeichnen lässt. Das sollte heute ohne allzu grossen Aufwand technisch machbar sein. Zwar lässt sich damit ein Rückfall nicht ganz ausschliessen. Wenn sich der Aufenthaltsort eines potenziellen Täters aber jederzeit mühelos nachvollziehen lässt, würde er nach einer schweren Straftat sofort überführt und gefasst. Das muss er wissen. Die Datenschützer würden mutmasslich aufschreien. Doch es geht um eine Interessenabwägung: Opfer von schweren Verbrechen kämpfen, sofern sie überleben, oft ein Leben lang mit den Folgen — wenn auch der Täter einen einschneidenden Nachteil auf sich nehmen muss, ist das verhältnismässig, zumal wenn die Alternative eine lebenslange Verwahrung wäre.

Prof. Dr. Henriette Haas studierte ursprünglich Psychologie und Mathematik in Zürich; von 1986 bis 1996 sammelte sie klinische Erfahrung in der Suchttherapie und mit der Behandlung von Strafgefangenen; danach war sie als Assistenzprofessorin an der Universität Lausanne mit verschiedenen kriminologischen Forschungsprojekten befasst. Seit 2010 doziert Haas als Titularprofessorin für forensische Psychologie an der Universität in Zürich.